Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 49 (1923)
Heft: 28

Artikel: Der Dichterstreit
Autor: Birchler, Linus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-456523

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Dichterstreik

Eine Groteske von Linus Birchler

Nach dem Streike der Zahnärzte, der Aviatiker und der Anwälte blieb unserm schwergeprüften Land auch das Härteste nicht erspart: der Dichterstreik brach aus. Samstag den 20. August 1931, vormittags 9 Uhr, legten sämtliche lyrische Dichter der Schweiz die Feder nieder. Sogleich bemühten sich die Behörden, zusammen mit der Presse, dem Volke die unheilvolle Nachricht zu verheimlichen. Durch die Indiskretion einer Scheuerfrau des Volkswirtschaftsdepartements wurde jedoch die Hiobsbotschaft schon in den Nachmittagsstunden bekannt; wie ein Elmsfeuer zuckte die Kunde über das Land hin und verbreitete lähmendes Entsetzen. Die Hausfrauen stürmten die Buchläden, die im Nu alle Lagerbestände von moderner Versproduktion ausverkauft hatten. Die beiden ersten Streiktage verliefen ohne nennenswerte Störungen. Sonntag Nachmittag fanden Protestumzüge der Streikenden statt; in Zürich zählte man hiebei 624 Teilnehmer; Tschitscherin und Bela Kun hatten Sympathietelegramme gesandt. Behörden und private Vereinigungen gaben sich alle nur denkbare Mühe, die geistige Not des Volkes durch Herbeischaffen von Ersatzlyrik zu mildern. Schullehrer und Gymnasiasten fertigten Gedichte an, die von fliegenden Händlern an den Straßenecken verkauft wurden, und die reißenden Absatz fanden. Die Presse (Tages- und Wochenblätter) griff auf ältere lyrische Produkte zurück und servierte dem Leserkreis anstatt expressionistischer Verse poetische Erzeugnisse von Goethe, Eichendorff und Mörike. Der Zürcher Lesezirkel Hottingen und die Berner Literarische Gesellschaft richteten — nach dem Muster der Volksküchen — Versnotstandsstände ein. So half man sich leidlich über die ersten vier oder fünf Tage hinweg. Doch von Donnerstag an wurde die Stimmung der Massen eine wahrhaft verzweifelte; die Ersatzverse der sogenannten „Klassiker" erwiesen sich als saft- und kraftlos, und allenthalben erhob sich der Schrei nach neuer Lyrik. Kavallerieoffiziere, durch den Mangel der gewohnten Geistesnahrung zur Raserei getrieben, versuchten im Kanton Bern die Errichtung eines „Weißen Terrors", eifrig unterstützt von Viehhändlern und Metzgern. Doch die Soviets der Dichter blieben unerbittlich; verdächtigen Elementen wurden Dienstmänner als Streikposten zugeteilt, die die Arbeitswilligen und Streikbrecher bis in die geheimsten Oerter zu überwachen hatten, auf daß Keiner verstohlen ein Poem zu Papier brächte.

Wahrhaft gestaltete sich jeweilen das Erscheinen der Tagesblätter, wenn sich das Volk hungernd auf die Feuilletöner stürzte, um hierauf die Hände zum Himmel zu erheben, der in unerbittlicher Bläue auf das Elend der Menschen herniederlachte. In Moudon, Rheineck, Einsiedeln, Luzern und Langenthal wurden die Buchläden geplündert. In Zürich wurde die Villa von Prof. Fäsatinger, der als Hamsterer unveröffentlichter Verse bekannt war, rein ausgeraubt und in Brand gesteckt; die gefundenen Gedichte erschienen im „Kämpfer", der damit 41,022 Fr. netto verdiente und die Summe an Simoniew übersandte; ein Attentat auf den Kritiker Edmund Korrinner mißlang. In Basel gebärdeten sich die Dalbemer besonders drohend gegen die streikenden Lyriker. Als die Stimmung gegen die Streikenden allenthalben immer erbitterter wurde, beschlossen die Zürcher Tramangestellten, sich mit den organisierten Dichtern solidarisch zu erklären; der Sympathiestreik kam jedoch nicht zustande, da die Trämler selber unter dem Lyrikmangel sehr empfindlich litten.

Freitag Abend kam es am Zürcher Bellevueplatz zu einem bedauerlichen Zwischenfall. Der Dichter Tristan Mahu (Johann David Schätzle aus Böblingen), durch die Feder im Knopfloch als Streikender gekennzeichnet, trat aus dem Odéon; er überschritt den Platz, indem er Silben stammelte, die von den Umstehenden als kostbares dadaistisches Poem ehrfurchtsvoll und dankbar aufgefangen wurden. Als sich aber herausstellte, daß Tristan Mahu (Johann David Schätzle) sinnlos betrunken war, wurde er halbtot geschlagen, so daß er ins Kantonsspital überführt werden mußte. (Dem verehrten Meister baldige Genesung. D. Red.)

Bleich und abgezehrt schleppten sich die Menschen durch die Gassen. Der seelische Hunger schrie aus allen Gesichtern. Still wie Leichenhäuser lagen die belebtesten Schiebercafés. Ein Zigarrenhändler aus dem Zürcher Niederdorfe wurde irrsinnig; ein Glarner Postangestellter sprang in die Linth; in Rorschach erhängte sich eine Modistin; ein Religionslehrer der Luzerner Kantonsschule fiel vor Erschöpfung in der Stunde in Ohnmacht und mußte auf zwei Wochen aussetzen. Bis ins Gebirge hinauf stieg die Not; im Bundeshause liefen erschütternde Briefe der Sennen aus den Urner- und Berneralpen ein.

Vom Zürcher Odéon aus unterhandelte der Zentralsoviet der Dichter drahtlos mit dem Schweizerischen Volkswirtschaftsdepartement. Die Streikleitung beharrte unerbittlich auf ihren Forderungen: Staatsaufträge, Einundvierzigstundenwoche, Rohstofflieferung durch den Staat, Rationierung durch Kartensystem u. s. f. (Siehe Communiqué des Volkswirtschaftsdepartementes.) — Donnerstag den 1. September, abends 5^{20} Uhr, als alle Bedingungen der Streikenden angenommen waren, trat Kasimir Goldstein, der Beauftragte des Zentralsoviets der Lyriker, an das historische Fenster des südlichen Odéonserkers, verkündete der aufatmenden Menge die Wiederaufnahme der Dichtarbeit und verlas, während alle Kirchenglocken zu läuten anhuben, aus seinem demnächst in Berlin erscheinenden Gedichtbande „Das blaue Quadrat" jenes herrliche Poem „Die Ent-Ichung", das in einem Jubelsturm binnen wenigen Stunden über die ganze Schweiz hinzog, — jene erleuchteten Verse, die in so wundersamer Ekstase anheben:

„O hochgesteilte Ballung meines Ichs,
— Prometheusnabel weichgrün —
die sich mit blau geballter Pangebärde
hinaufgeklirrt in marmorheiße Palmen
(o Du, Sophie.)
entqualmend quadernden Gebärden
in Allbe-ichungs-Gasen
bei Sempach . . . ."

Das war der dreizehntägige Dichterstreik des Jahres 1931, getreu nach den Akten dargestellt. Erst eine kommende Generation wird statistisch klar die psychische Schädigung erfassen können, die für unsere Volkskraft aus der unseligen Arbeitsniederlegung der Lyriker erwuchs.